

II.

Der Näscher.

Der Hofrath Wallo, ein reicher Mann und Bewohner einer großen Stadt, war Vater eines achtjährigen Sohnes, der einer zügellosen Lüsternheit nach Näscherereien ergeben war. Er trug nicht nur sein gesamtes Taschengeld zum Zuckerbäcker, sondern bemächtigte sich auch im Hause aller Leckereien, denen er heimlich beikommen konnte. Wollte man zum Beispiel die zierlich gedeckte Gasttafel mit einer kurz zuvor ins Haus gebrachten und nicht unter Schloß und Niegel verwahrten Torte schmücken, so hatte Julius bereits das bunte Fruchtfeld ihrer Oberfläche so rein geplündert, daß man das entstellte Prachtstück nicht aufsetzen konnte. Weder Abmahnung noch Strafen waren vermögend, ihm diese Unart abzugewöhnen.

Der Vater betrübtte sich darüber; aber die Mutter suchte ihn damit zu trösten, daß Julius seiner kindischen Naschhaftigkeit bald entwachsen werde. „Nein, er entwächst ihr nicht;“ sagte Jener: „die Unart wächst im Gegentheil mit ihm. Benascht er einst keine Torten mehr, so wird er, als Staatsbeamter, Landeskassen bestehlen. Die Fehler der Jugend vergrößern sich mit der Zeit zu Verbrechen. —“

Eines Morgens war der Hofrath ausgegangen, kam in der Mittagsstunde zurück, und ein fremder Knabe trug ein hohes Kästchen von Mahagonyholz hinter ihm her. Wallo nahm es ihm auf der Hausflur ab und ging damit ins Wohnzimmer.

„Sieh,“ sprach er zu seiner Gattin, „da hab’ ich einen doppelten Einkauf gemacht. Das Kästchen fand ich in der Werkstatt eines geschickten Tischlers, und es gefiel mir so sehr, daß ich es kaufte. Um es jedoch nicht leer zu bringen, ließ ich mir’s bei einem Zuckerbäcker mit Marzipan füllen, den wir bei der nächsten Gasterei zum Nachtsch anwenden wollen.“

Er öffnete jetzt das mit einem Schlosse versehene Kästchen und zeigte den Marzipan. Die Hofrätthin fragte nach der Zahl der kleinen, mannigfaltig gebildeten Stücke.

„Solche Kleinigkeiten zähle ich nicht;“ war seine Antwort. „Ich ließ mir den Kram zuwiegen, und wir wollen auch jetzt die Herde nicht zählen, damit wir uns nicht ärgern, wenn uns etwa ein gewisser Wolf ein paar Schäfchen entführen sollte.“

Er sah bei diesen Worten scharf auf den horchenden Julius, der sich getroffen fühlte und erröthend sagte: „Du meinst mich, Vater! Ich will aber kein Wolf mehr seyn.“

„Halte Wort!“ sprach der Vater, und drohte ihm mit dem Finger. „Bergehst du dich diesmal, so wird dir’s übel bekommen.“

Er trug dann das Kästchen, das unverschlossen blieb, in ein anderes Zimmer, worin man dergleichen Sachen, die nicht sogleich gebraucht wurden, aufzubewahren pflegte. Nachher setzte man sich zu Tische.

Dem kleinen Näscher behagte das Essen nicht sonderlich, weil er bei jedem Bissen daran dachte, daß Marzipan süßer

schmecke. Es ärgerte ihn, daß er vorhin ausdrücklich versprochen hatte, kein Raubwolf mehr zu seyn. Er hätte sonst gern die Zahl seiner Sünden noch vermehrt. Die nahe Beute war gar zu lockend, und er konnte sich ihrer, da Zimmer und Kästchen unverschlossen waren, mit leichter Mühe bemächtigen.

Nach der Mahlzeit begleitete ihn der Gedanke an den wundersüßen Marzipan zu seinem Lehrer, bei dem er bis sechs Uhr aushalten mußte.

Als er zurück kam, schlich er an das Zimmer, das den Schatz enthielt. Er guckte durch's Schlüsselloch: das Kästlein stand noch an seinem Platze. Er versuchte leise, ob das Zimmer verschlossen sey; es ließ sich öffnen. Nun stand er, wie Herkules, am Scheidewege. Sollt' er den Lockungen der Lüsterheit folgen oder sich den Zügel der Enthaltfamkeit anlegen? Er sann und sann, trippelte bald von der Thüre hinweg, bald wieder dahin, sah und horchte links und rechts; und als weder Auge noch Ohr eine störende Bewegung vernahmen, husch! war er im Zimmer.

Wie der Habicht nach der Taube, schoß er auf das Kästchen zu und riß es auf. Bestürzt fand er es leer; aber plötzlich, wie ein Pistolenschuß, fuhr ein Kerlchen, eine Spanne lang, aus dem Boden herauf, setzte eine Trompete an den Mund, und schmetterte so grimmig, als sollten die Todten auferstehen. Julius sprang fliehend nach der Thür; man hatte sie von aussen leise verschlossen. Er wollte durch's Nebenzimmer flüchten; dort trat ihm sein Vater, von zwei fremden Männern begleitet, entgegen. „Warte, mein Sohn!“ sprach er, „wir haben ein Wörtchen mit einander zu reden. Vorher aber will ich den Herold deiner Schande zum Schweigen bringen.“

Er ging zum Kästchen, berührte eine verborgene Feder, und das lärmende Männlein verschwand.

„Es ahnte mir,“ fuhr er dann fort, „daß du deine Zusage nicht erfüllen würdest. Du wolltest dir, nach alter Gewohnheit, ein Stückchen Marzipan zueignen, geriethst aber ins Quartier eines Trompeters, der deinen bösen Willen so laut verkündigte, daß kein Lügen Statt findet. Das Trompetenwerk kostet viel Geld; aber auch dir soll dein Wortbruch theuer zu stehen kommen. Sieh, der berühmte Herausgeber der *Wespe*, der Herr Doktor *Zwickbold*, dessen vielgelesene *Wochenschrift* eine fortlaufende *Chronik* aller hier vorkommenden Schandgeschichten ist, hat sich auf mein Ersuchen hieher bemüht, um den lustigen Vorgang niederzuschreiben, und ihn, mit öffentlicher Nennung deines vollen Namens, in der *Wespe* bekannt zu machen. Um dich aber auch den Lesern von Person darzustellen, ist gegenwärtiger Herr Professor *Griffel*, unser *Hogarth*, gefällig entschlossen, dich und den kleinen Trompeter auf der Stelle nach dem Leben zu zeichnen, und das spaßhafte Blättchen, sauber in Kupfer gestochen, durch Stadt und Land mit der *Wespe* fliegen zu lassen.“

Julius schlug schweigend die Augen nieder. Doktor *Zwickbold* setzte sich an einen Tisch und schrieb. Professor *Griffel* wählte seinen Platz auf der andern Seite des Zimmers. *Wallo* stellte den kleinen Helden, der verewiget werden sollte, in die Mitte, und ließ den Trompeter wieder erscheinen und blasen. Jene Männer arbeiteten rasch, und wurden fast zu gleicher Zeit fertig.

„Haben Sie die Güte, uns Ihren Schwanz vorzulesen;“ sagte *Wallo* zum Doktor.

Es geschah; die Zuhörer lachten laut über den postlerlichen Aufsatz; nur *Julius* brach in Thränen aus.

Der Professor legte dann seine komische Zeichnung zur Ansicht vor, und das Gelächter erneute sich.

Sie ward jetzt auch dem weinenden Knaben gezeigt. Mit Schrecken sah er sich, wie er lebte und lebte, abgebildet. Erschüttert warf er sich vor dem Vater nieder, bat schluchzend, ihn nicht vor aller Welt zu beschimpfen, und versprach mit den herzlichsten Worten, sich die Unart des Naschens ganz abzugewöhnen, und jede heimliche Entwendung einer ihm nicht gehörigen Sache sein Leben lang zu verabscheuen.

„Deine Worte sind gut;“ sagte der Vater: „aber ich traue dir nicht. Du hast mir schon oft Besserung angelobet, und dich doch immer wieder von deinem unersättlichen Naschhunger zu neuen Vergehungen hinreißen lassen. Ein altes Sittengesetz sagt: Was nicht Dein ist, laß liegen! oder: Was Du nicht hingelegt hast, das nimm auch nicht weg! Diesem Gesetze handelst du täglich entgegen. Darum übergeb' ich dich der strafenden Wespe, und du wirst öffentlich von ihr gestochen, wenn du dich auch darüber zu Tode grämen solltest. Wer als Kind Leckereien entwendet, bleibt auch in spätern Jahren zu Veruntreuungen geneigt. Aber ein Mensch, dem fremdes Eigenthum nicht heilig ist, verdient nicht zu leben.“

Julius drückte sein Gesicht auf den Fußboden und weinte laut. Die beiden Herren, denen es bekannt war, daß Wallo nur einen tüchtigen Schreckschuß thun wollte, schlugen sich jetzt ins Mittel, und baten ihn, seinem reumüthigen Sohne zu verzeihen. Er sträubte sich lange. Endlich sprach er: „Nun wohl! In Rücksicht Ihrer Fürbitten, meine Herren, will ich noch diesmal Gnade für Recht ergehen lassen. Steh auf, Julius, und sündige hinfort nicht mehr! Bei dem nächsten Fehltritte der heuti-

gen Art bist du ohne Rettung dem Stachel der Wesppe verfallen. Ich hebe diese beiden Blätter indessen auf. Sobald du dich aufs neue vergehst, werden sie sogleich zur öffentlichen Kunde gebracht. Sie versprechen mir doch dann, meine Herren, Ihren schleunigen Beistand?“

Diese Frage ward bejaht; aber Wallo hatte die Freude, der Wesppe nie zu bedürfen. Julius besserte sich ernstlich, lebt jetzt als Staatsbeamter in Ehren, und genießt den allgemeinen Ruhm eines sehr rechtlichen Mannes.